

Vor allen Dingen mußte er nun versuchen, sich mit Blanka auszusprechen. Das war aber nicht leicht. Täglich schlich er sich an die Luke des Webekammerleins und bat die Teure ihn anzuhören; stets antwortete Blanka, er möge sie nicht stören, möge gehen, sie müsse fleißig sein, um ihre Herrin zufrieden zu stellen.

Gut, konnte es nicht früher geschehen, so wollte er bis Sonntag warten, dann war sie frei und sollte sich ihm nicht entziehen. Blanka wollte aber ersichtlich nicht mit ihm zusammentreffen. Sie blieb auf dem Herdplatze und ging, während die anderen Mägde feierten, der Hausfrau zur Hand. Später war sie mit Hanna draußen; Heinrich gesellte sich zu ihnen, flüsterte Blanka zu, er müsse sie allein sprechen, sie dürfe ihm nicht zürnen.

„Ich zürne Euch nicht, Heinrich Tannen,“ hatte sie darauf laut und ernst geantwortet, „aber ich bitte Euch, drängt Euch nicht an mich; stört nicht des Hauses Wohlmeinen für mich durch Euer Betragen. Ihr wißt, daß unsere Wege weit auseinandergehen.“

Unmutig hatte er sie verlassen, um hinaus in die Berge zu eilen, wo er sich in hartem Kampfe mit sich selbst niederwarf.

Was sollte er thun? Ganz klar wußte er, daß sein Glück nur im Besitze Blankas liege, daß er jetzt die Verbindung mit Gesa — die ihm früher gleichgültig gewesen — verabscheue. Aber wie sie lösen? Blanka hatte die verhaßte Ehe mit Einsatz ihres Lebens abgewiesen. Sie hatte alles, was sie besaß, von sich geworfen, um nur nicht Brand von Swichelde anzugehören. Und er sollte nicht ähnliches können?

Seine Sache lag aber anders. Blanka wehrte sich von Anfang an mit aller Kraft gegen die widrige Verbindung, dazu fand die Sanfte Kraft; er dagegen hatte in gleichgültigem Gehorsam seines Vaters Thun gut geheißt und der Braut mit seinem feierlichen Mannesworte des Vaters Gelöbniß bekräftigt — das war der Unterschied! Wo Blanka tapfer gewesen, wurde er — wortbrüchig.